



Carsten Herrmann-Pillath

**Grundlegung  
einer kritischen Theorie  
der Wirtschaft**

Carsten Herrmann-Pillath

Grundlegung einer kritischen Theorie der Wirtschaft



Carsten Herrmann-Pillath

**Grundlegung einer kritischen Theorie  
der Wirtschaft**

Metropolis-Verlag  
Marburg 2018

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2018

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 9783731613183 (Printausgabe)

ISBN 9783731663188 (E-Book)

*„Solange das Denken nicht endgültig gesiegt hat, kann es sich nie im Schatten einer Macht geborgen fühlen. Es erfordert Unabhängigkeit.“*

Max Horkheimer (1937)

*„Der Geist der Freiheit hat die Industrialisierung schaffen helfen – und diese Industrialisierung ist zu einer schweren Bedrohung der Freiheit geworden.“*

Walter Eucken (1952)

*„An industrial society can afford to be free.“*

Karl Polanyi (1944)

*„The social problem of the future we considered to be, how to unite the greatest individual liberty of action, with a common ownership in the raw material of the globe, and an equal participation of all in the benefits of combined labour.“*

John Stuart Mill (1870)

Für Sigrun, in Dankbarkeit

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>11</b>
<b>1. Wann ist eine Theorie der Wirtschaft ‚kritisch‘?</b> .....	<b>27</b>
1.1 Kritik der Wirtschaftswissenschaft und kritische Theorie der Wirtschaft .....	27
1.2 Kritik, Entfremdung, Aufklärung .....	31
1.3 Die Wirklichkeit der Wirtschaft und die ökonomische Methode .....	37
1.4 Knappheit als konstituierender Begriff der Wirtschaftswissenschaft .....	43
1.5 Vom Materialismus zum reflexiven Naturalismus .....	51
1.6 Kritik und Normativität .....	59
1.7 Zusammenfassung .....	66
<b>2. Kritische Theorie des Individuums</b> .....	<b>69</b>
2.1 Das Paradox des methodologischen Individualismus.....	69
2.2 Präferenzen und das Paradox der Information.....	75
2.3 Präferenzen als Fähigkeiten ihrer Erfüllung .....	83
2.4 Das duale Selbst.....	88
2.5 Identität, Ausdruck, Sinn .....	96
2.6 Identität und Kritik .....	106
2.7 Die Körperlichkeit des Individuums.....	114
2.8 Zusammenfassung .....	124
<b>3. Die Evolution von Sozialität</b> .....	<b>127</b>
3.1 Evolutionäre Rationalität .....	127
3.2 Evolution und menschliche Kooperation in Gruppen .....	136
3.3 Zeichen als Medium der Imitation.....	144
3.4 Institutionen und die Ermöglichung von Agency .....	149
3.5 Das Komplementaritätsprinzip: Wir-Modus und Ich-Modus.....	156
3.6 Identität und gruppenbezogene Phänomene: Empathie, Vertrauen, Status.....	163
3.7 Zusammenfassung .....	171



<b>4. Die Natur der Wirtschaft.....</b>	<b>175</b>
4.1 Die Entkopplung von Ökologie und Ökonomie .....	175
4.2 Das Anthropozän und die Ökonomik als Wissenschaft der Technosphäre .....	184
4.3 Wachstum und Evolution .....	191
4.4 Wachstum als physikalischer Prozess.....	196
4.5 Intention und Funktion in der Evolution der Technosphäre .....	206
4.6 Zusammenfassung .....	214
<b>5. Die Produktion der Marktwirtschaft .....</b>	<b>219</b>
5.1 Kapitalismus: Die Utopie der Marktwirtschaft.....	219
5.2 Das Bruttosozialprodukt: Problematisches Maß von Produktion und Wohlfahrt .....	226
5.3 Sozialkapital als nicht-bewertbarer Produktionsfaktor.....	233
5.4 Der Staat als Produzent von Marktwirtschaft.....	243
5.5 Der Wert von Information und produktive versus unproduktive Arbeit.....	253
5.6 Kapital und Nachhaltigkeit im Produktionsprozess .....	259
5.7 Zusammenfassung .....	271
<b>6. Geld.....</b>	<b>275</b>
6.1 Schuld, Geld und Staat .....	275
6.2 Geld als Medium verteilter Kognition.....	285
6.3 Die emotionalen Transformationen des Geldes.....	292
6.4 Geld und Performativität des Ich-Modus .....	301
6.5 Geld und Kapital: Das Paradox der marktwirtschaftlichen Utopie .....	306
6.6 Zusammenfassung .....	315
<b>7. Volkswirtschaftliche Mechanik.....</b>	<b>319</b>
7.1 Der Begriff des ‚Mechanismus‘ .....	319
7.2 Institutionen, Mechanismen und ‚Volkswirtschaft‘ .....	327
7.3 Saldenmechanik: Mechanismen, Ströme und Bestände .....	336
7.4 Typen von Beständen und Diversität der saldenvermittelten Mechanismen .....	348
7.5 Erwartungsmechanismen.....	355
7.6 Geschichtlichkeit als Bedingung von Freiheit.....	366
7.7 Zusammenfassung .....	373

<b>8. Märkte, Macht und Mechanismen.....</b>	<b>377</b>
8.1 Markt erzeugt Macht.....	377
8.2 Märkte und ihre Voraussetzungen .....	384
8.3 Arbitrage .....	392
8.4 Märkte sind Netzwerke.....	401
8.5 Erwartungen und Preismechanismen.....	408
8.6 Der Markt als Form der Vergemeinschaftung .....	414
8.7 Zusammenfassung .....	419
<b>9. Normative kritische Theorie der Wirtschaft .....</b>	<b>425</b>
9.1 Das Problem der Bewertung alternativer Institutionen.....	425
9.2 Kritik des transzendentalen Institutionalismus .....	434
9.3 Deliberation und Öffentlichkeit.....	444
9.4 Freiheit, Würde und das gute Leben.....	456
9.5 Das Grundproblem der Macht .....	469
9.6 Zusammenfassung .....	474
<b>10. Die reale Utopie der Sozialen Marktwirtschaft.....</b>	<b>477</b>
<b>Literatur .....</b>	<b>491</b>
<b>Register.....</b>	<b>547</b>



# Vorwort

*S'il a fallu tant de guerres de religion avant qu'on songe à séparer l'État de la religion, par combien de «guerres d'Économie» faudra-t-il que nous passions avant qu'on se décide à se séparer à la fois de la Providence de l'État et de celle du Marché? Quand mettrons-nous fin à cette longue infantilisation, à cette situation de dépendance en devenant matérialistes pour de bon? Peut-on imaginer que ceux qui ont cru enseigner l'incroyance au reste du monde et qui se vantent de leur prétendue «secularisation» apprennent enfin la liberté économique?*

Bruno Latour (2012: 468f)

Dieses Buch sammelt einige Bausteine für eine kritische Theorie der Wirtschaft und setzt sie zu einem Ganzen zusammen, das noch viele offene Türen, Fenster und Raum für Erweiterungen hat, aber dennoch, so meine ich, bereits eine stabile Konstruktion aufweist.

Mit dem Begriff der ‚kritischen Theorie‘ schließe ich einerseits an eben jene an – andererseits ist klar, dass es eine kritische Theorie der Wirtschaft noch nicht gibt, die sich am Stand der modernen Wirtschaftswissenschaft orientieren würde, ja sich sogar als ein Teil von dieser verstünde: Es fehlt also eine kritische Wirtschaftstheorie. Das mag verwundern, denn es gibt ein weites Feld der Kritik an der etablierten Wirtschaftswissenschaft, auch unter Ökonominnen und Ökonomen, das von moderner marxistischer Ökonomik über feministische Ökonomik bis hin zu Ökologischer Ökonomik reicht. Doch zeigt schon dieser thematische Bogen, dass es dieser Kritik an einer einheitlichen Perspektive mangelt, an einem gemeinsamen, konsistenten und analytisch schlagkräftigen konzeptionellen Fundament. Was ich in diesem Buch leisten möchte, und was die eigentliche Beziehung zur Kritischen Theorie im engeren Sinne herstellt, ist, die Kritik selbst als Methode in der Wirtschaftswissenschaft zu etablieren. Das wendet Kritik ins Positive und Produktive: Wie kann ich durch Kritik wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnis gewinnen? Das bedeutet auch, dass die Frontlinie zur etablierten Wirtschaftswissenschaft in gewisser Weise irrelevant wird: Denn wird die Kritik zur Methode der Wirtschaftswissenschaft, dann werden viele der reichhaltigen Erkenntnisse, die in dieser Wissenschaft gewonnen worden sind, in einem anderen Lichte gesehen, und insofern ‚aufgehoben‘ in einem doppelten Sinne: Nämlich einerseits bewahrt, und andererseits grundlegend verändert.

Die kritische Theorie der Wirtschaft ist Teil der modernen Wirtschaftswissenschaft und stellt sich in deren intellektuelle Tradition.

Die moderne Kritische Theorie geht auf Marx zurück. Die Marxsche Theorie war eine Theorie der Wirtschaft, und sie war gleichzeitig eine Kritik der herrschenden Politischen Ökonomie. Da die Marxsche Wirtschaftstheorie sich in der weiteren Entwicklung der modernen Wirtschaftswissenschaft nicht bewährte, und schließlich ungerechtfertigterweise eingesetzt wurde, den totalitären Moloch der Planwirtschaft zu begründen, hat die moderne Kritische Theorie sich kaum noch mit der Wirtschaftswissenschaft auseinandergesetzt, gleichzeitig freilich ‚die Wirtschaft‘ stets mit kritischem Blick betrachtet und sich nicht mehr bemüht, eine kritische Alternative innerhalb der Wirtschaftswissenschaft selbst zu entwickeln. Das meine ich, wenn ich sage, es gibt zwar eine ‚Kritische Theorie‘ der Wirtschaft, aber keine Theorie der Wirtschaft, die kritisch ist, eine kritische Wirtschaftstheorie. Genau eine solche Theorie möchte ich in diesem Buch vorlegen.

Wie bemerkt, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von heterodoxen Ansätzen in der Wirtschaftswissenschaft entfaltet. Sie sind ganz verschiedenen politischen Lagern zugeordnet, und entsprechend sind die wirtschaftspolitischen Empfehlungen vielfältig und divergent. Ich denke, dass alle diese kritischen Beiträge wichtig sind. Was fehlt, ist ein einigendes Band. Dabei ist es unbedingt nötig, die jeweiligen politischen Wertungen von den verschiedenen kritischen Einsichten zu trennen, um zu einem systematischen Gesamtbild zu gelangen. Gerade die implizite Normativität aller wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnis ist eine wesentliche Idee der kritischen Theorie der Wirtschaft, was gleichzeitig bedeutet, dass dadurch, dass diese explizit wird, eine – wenn auch immer provisorische und fallible – Differenzierung zwischen Werten und Wissen möglich wird.

Ich möchte daher in diesem Buch eine kritische Wirtschaftstheorie entwickeln, die es erlaubt, mit unterschiedlichen politischen Positionen und Werten kombiniert zu werden. Das mögen kritische Theoretikerinnen anstößig finden, gleich aus welchem Lager. Tatsächlich aber zeige ich, dass Bewertungen bestimmter institutioneller Alternativen oder wirtschaftspolitischer Maßnahmen eben nur politisch möglich sind, und nicht theoretisch. Genau das ist eine Einsicht der Kritischen Theorie: nur die politische Auseinandersetzung kann Werte generieren, die anerkannt werden. Daher sind die wirtschaftstheoretischen Erkenntnisse, die eine kritische Theorie der Wirtschaft gewinnt, im ersten Schritt möglichst wertfrei, und eben deshalb mit unterschiedlichen politischen Wertungen kombinierbar. Hier folgt die kritische Theorie der Wirtschaft also zunächst dem klassischen Idealbild der Werturteilsfreiheit der Sozialwissenschaften, das Max Weber einprägsam definiert hat.

Allerdings denke ich, dass die kritische Wirtschaftstheorie, so verstanden, letzten Endes in einer paradoxen, ja anomischen Situation endet: Denn sie zeigt, dass jede wirtschaftswissenschaftliche Theorie normativ fundiert ist. Dann muss dies selbstverständlich auch für sie selbst gelten, soweit sie eine kritische Theorie der Wirtschaft ist, also selbst Teil der Wirtschaftswissenschaft. In diesem Buch vertrete ich die Auffassung, dass die kritische Theorie der Wirtschaft auf einen Grundwert zurückgehen kann, der ihre Normativität begründet: die Freiheit, und zwar konkreter als Freiheit von Macht. Die Freiheit ist ein Wert, der vom ökonomischen Liberalismus ebenso typischerweise reklamiert wird wie von der modernen Kritischen Theorie. Ich denke, dass es im 21. Jhd. die Möglichkeit gibt, beide Positionen zu einer neuen Sichtweise zu vereinbaren: Das ist die einfache Idee, dass ökonomische Freiheit auch die Möglichkeit einschließen muss, von der Wirtschaft frei sein zu können. Wirtschaftliche Freiheit ist die Freiheit, sich freiwillig in der Marktwirtschaft zu engagieren oder eben nicht, und selbstbestimmt dabei mitzuwirken, diese Marktwirtschaft zu gestalten, oder eben nicht. Diese Idee findet sich im Motto von Bruno Latour. Die Gesellschaft muss sich von ihrer Ökonomie emanzipieren, damit sie diese zum Wohle aller gestalten kann. In gewisser Weise ist dies eine Transformation der ursprünglichen Marxschen Utopie, denn es geht darum, den Menschen von wirtschaftlichen Zwängen zu befreien nicht dadurch, dass eine kommunistische Überfluggesellschaft geschaffen wird, sondern indem der Mensch autonom, also selbstbestimmt, gegenüber der Wirtschaft wird.

Die gesellschaftlichen Kontroversen über den sogenannten ‚Neoliberalismus‘ rühren größtenteils daher, dass ‚die Wirtschaft‘ als eine Domäne von Notwendigkeiten dargestellt wird, denen sich niemand entziehen kann. Wirtschaftswissenschaft erhebt den Anspruch, Erkenntnisse über die wirtschaftliche Wirklichkeit zu erzielen, die ähnlich gültig sind wie naturwissenschaftliche: So wie die Schwerkraft uns die Richtung beim Fallen vorgibt, so gibt uns die Knappheit das Ziel des Handelns vor. Diese zunächst rein epistemologische und methodologische Haltung wird dann oft mit politischen Wertausagen vermischt, die bestimmte Institutionen wie etwa freien Kapitalverkehr oder wirtschaftspolitische Maßnahmen wie eine Lockerung der Geldpolitik als alternativlos darstellen, es sei denn, man wolle letzten Endes greifbare wirtschaftliche Vorteile für die Mehrheit der Bevölkerung opfern.

Ein solcher sozialtechnologischer Anspruch der Ökonomik, aber ebenso der ‚Wirtschaft‘ als solcher findet sich über politisch konträre Positionen hinweg: Zur Zeit des Keynesianismus wurde zwar der Markt im engen Sinne kritisch betrachtet, aber dafür dem Staat die Fähigkeit und die Berechtigung zugeschrieben, die Wirtschaft zum Wohle aller zu steuern. Übersehen wurde, dass der Staat dann selbst integraler Teil der Wirtschaft wird: Diese Einsicht

war Triebkraft der ‚rational expectations revolution‘ und der Rückbesinnung auf die Neoklassik in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, gesellschaftspolitisch als ‚Neoliberalismus‘ bezeichnet. Sozialtechnologische Ansprüche werden heute auch von jenen erhoben, die Bürgerinnen und Bürger durch paternalistische Maßnahmen des ‚Nudging‘ auf den rechten Weg der ‚Vernunft‘ bringen wollen, definiert als ökonomische Rationalität.

Aus meiner Sicht sind all dies Beispiele für einen unreflektierten Szientismus der Wirtschaftswissenschaft, die meint, Phänomene zu erforschen, die mit gesetzesartiger Notwendigkeit gelten. Sich von dieser Illusion zu lösen, ist das zentrale Anliegen kritischer Wirtschaftstheorie. Das ist gleichzeitig ein entscheidender Schritt, sich von ‚der Wirtschaft‘ auch realiter zu emanzipieren.

Das eigentliche Problem bei allen diesen Varianten der Beziehung zwischen Wirtschaftswissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft ist, dass die Wirtschaftswissenschaft immer wieder der ‚Dialektik der Aufklärung‘ verfällt: eine zentrale Erkenntnis der Kritischen Theorie ist also auch hier gültig. Die Wirtschaftswissenschaft war immer schon ein kritisch-aufklärerisches Projekt, einerseits im Sinne der Erzeugung von Wissen über die Wirklichkeit, andererseits als Entlarvung von Machtansprüchen und Partikularinteressen. Gleichzeitig aber verfiel sie genau aufgrund dieses Anspruches in den Glauben, dass sie auch tatsächlich einer Wirklichkeit gegenüberstehe, die von ihr unabhängig, also ‚objektiv gegeben‘ sei. Damit hat sie aber ihre kritische Dimension neutralisiert, mit Ergebnissen wie der Mythologisierung der ‚Märkte‘ in der wirtschaftlichen und politischen Praxis.

Eine Theorie der Wirtschaft ist also kritisch, wenn sie stets im Auge behält und explizit analysiert, dass die Wirtschaftswissenschaft ihren Gegenstand nicht einfach nur beschreibt, sondern ständig konstruiert. Damit ist nicht lediglich gemeint, dass sie sozialtechnologische Maßnahmen ermöglicht, etwa bestimmte Märkte zu konzipieren und einzurichten (was heute ‚market design‘ genannt wird, wie bei der Gestaltung von Auktionen). Es geht vielmehr darum, dass alle ökonomischen Theorien soziale Ontologien entwerfen, die dann von Handlungen realisiert werden, die durch diese Theorien informiert sind. Dies muss nicht reflektiert und bewusst erfolgen, vielmehr besitzen die ökonomischen Theorien performative Kraft im Sinne, dass sie sozusagen selbstrealisierend (dieser Ausdruck ist von Ivan Boldyrev) sind, und die Handlungen das Medium. Genau dadurch entsteht der Eindruck, es handle sich um Notwendigkeiten.

Die kritische Theorie der Wirtschaft ist dennoch Wirtschaftstheorie. Das bedeutet konkret, sie verwendet ökonomische Konzepte und Denkfiguren. Sie entwickelt also eine immanente Kritik: Denn alleine, wenn wir auf ‚die Wirtschaft‘ Bezug nehmen, vollziehen wir den elementaren performativen

Akt, diesen Gegenstand überhaupt zu denken, eben als ‚Gegenstand‘. Deswegen ist eine kritische Theorie der Wirtschaft nur als Theorie der Wirtschaft möglich, die kritisch ist. Ohne diesen elementaren performativen Akt zu vollziehen, könnten wir also mit einer Kritischen Theorie zufrieden sein; jetzt brauchen wir aber auch eine kritische Wirtschaftstheorie. Wie wir in diesem Buch sehen werden, besitzt die Wirtschaftswissenschaft, und zwar die orthodoxe und die heterodoxe gleichermaßen, ein immenses kritisches Potenzial, sobald wir sie reflexiv wenden. Die Kritische Theorie verfällt hingegen bei ihrer Kritik der Wirtschaft tatsächlich demselben Fehler wie die etablierte Wirtschaftswissenschaft selbst: Sie betrachtet implizit ‚die Wirtschaft‘ als festen Bestandteil einer objektiven Realität, die es eben zu kritisieren und zu verändern gilt.

Das kritische Potenzial der Wirtschaftswissenschaft ist in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft immer wieder zum Vorschein gekommen. In diesem Buch nehme ich besonders auf eine Tradition Bezug, die des deutschen Ordoliberalismus. Ein einfacher Grund ist, dass ich in deutscher Sprache schreibe, und die moderne Kritische Theorie sich zuerst in Deutschland bzw. im deutschen Exil entfaltet hat. Zeitgleich zu den geistigen Anstrengungen von Horkheimer und Adorno hatte sich in Deutschland der Ordoliberalismus formiert. Beide Denkrichtungen begriffen sich als Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Es ist in der modernen Wirtschaftswissenschaft völlig aus dem Blickfeld geraten, dass ein zentrales Anliegen der Ordoliberalen mit jenem der Kritischen Theorie zusammenfällt: Das Problem der Macht und die Idee, dass es möglich sei, die Macht zu zähmen, gar eine machtfreie Gesellschaft und Wirtschaft zu realisieren.<sup>1</sup>

Die Ordoliberalen betrachteten den Markt, in meiner Terminologie, als eine Sozialtechnologie, die nur dann zum Wohle der Menschen wirkt, wenn wirtschaftliche Macht radikal beschnitten und kontrolliert wird, nicht nur durch politische Maßnahmen, sondern auch durch die Schaffung bestimmter struktureller Bedingungen des freien Wettbewerbs. Natürlich bestehen viele Unterschiede zur Kritischen Theorie, was die Analyse gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse anbetrifft, aber ich meine, dass es heute möglich ist, völlig neue Synthesen zu kreieren, da sich schließlich auch die Kritische Theorie weiterentwickelt hat. Ein wesentlicher Schritt besteht darin, auf die geistigen Wurzeln beider Denkrichtungen zurückzugehen, und zwar vor den historischen Moment, wo sich ökonomischer Liberalismus und die sich kon-

<sup>1</sup> Wenn die Leserin von dieser Brückenbildung überrascht ist: Die Schlüsselrolle spielt der Einfluss des ersten Inhabers des Lehrstuhls für Soziologie in Frankfurt, Franz Oppenheimer, auf beide intellektuellen Strömungen. Für den Ordoliberalismus hierzu Goldschmidt und Wohlgenuth (2008).



stituierende Kritische Theorie schieden: also vor Karl Marx. Und diese Wurzel liegt in der Philosophie Hegels und seiner Theorie der bürgerlichen Gesellschaft.

In diesem Sinne kann mein Buch auch so verstanden werden, eine kritische Theorie der Wirtschaft aus der Hegelschen Philosophie heraus zu entwickeln – was ganz analog zum jüngeren Bemühen Axel Honneths zu sehen ist, die Kritische Theorie der Gegenwart wieder stärker an Hegel zurückzubinden. Allerdings werde ich diese Wendung in diesem Buch nicht explizit vollziehen, weil ich wesentliche Schritte andernorts bereits im gemeinsamen Buch mit Ivan Boldyrev gegangen bin, und meine jetzigen Überlegungen nicht zu sehr mit solchen speziellen philosophischen Aspekten belasten will. Ich will dezidiert wirtschaftswissenschaftlich argumentieren. Blicken wir nun kurz auf das Argument dieses Buches.

Dieses Buch ist einerseits konventionell aufgebaut, fast wie ein Standard-Lehrbuch zu ‚Principles of Economics‘. Ich beginne mit einigen methodischen Prinzipien und befaße mich dann zunächst mit Themen, die herkömmlich der Mikroökonomik zugerechnet werden, also der Theorie des Individuums und seiner Entscheidungen. Unkonventionell ist, anschließend ein Kapitel zu den physikalischen Grundlagen des Wirtschaftens einzubauen. Aber es geht recht konventionell weiter: Ich betrachte die Messung des Sozialprodukts (also Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen) und gehe dann zu Themen über, die gewöhnlich ‚makroökonomische‘ sind, also Geldtheorie und gesamtwirtschaftliche Prozesse. Danach kehre ich zur mikroökonomischen Ebene zurück und betrachte die Funktionsweise von Märkten. Es folgen zwei Kapitel zur Wirtschaftspolitik. Vor diesem Hintergrund ist es also leicht, meine kritische Wirtschaftstheorie mit der etablierten Wirtschaftswissenschaft zur Deckung zu bringen – um die radikalen Differenzen augenfällig zu machen.

Ein kurzes Blättern zeigt freilich, dass dieses Buch ganz anders aussieht als Lehrbücher der Ökonomik, denn es finden sich keine Formeln und Graphiken. Der Vorgehensweise der Kritischen Theorie folgend, arbeite ich in diesem Buch vornehmlich an den philosophischen und konzeptionellen Grundlagen der kritischen Wirtschaftstheorie: Meine ‚Grundlegung‘ operiert im reflexiven Modus der Philosophie. Ich zeige zwar allerorts, welche Konsequenzen sich für die empirische Analyse und die Praxis ergeben, aber führe dies nicht im Detail aus. Dies hätte den Rahmen eines einzigen Buches gesprengt. Denn es müsste an einer kritischen Makroökonomik, an einer kritischen Theorie der Firma, an einer kritischen Theorie des Außenhandels etc. gearbeitet werden, um eine wirklich vollständige kritische Theorie der Wirtschaft zu entwickeln. Ich glaube aber, dass diese Grundlegung die Wege anzeigt, wie eine solche Arbeit verlaufen muss. Dem ist hinzuzufügen, dass ich

meine eigenen Arbeiten der letzten Jahrzehnte als Beiträge zu einer solchen kritischen Wirtschaftstheorie sehe, die bereits sehr detailliert Teilbereiche abhandeln, ohne freilich die nun vollzogene kritische Reflektion abgeschlossen, ja selbst bereits gedacht zu haben: Das gilt vor allem für meine ‚Grundzüge der Evolutionsökonomik‘ (2002), meine ‚Kritik der reinen Theorie des internationalen Handels‘ in zwei Bänden (2001, 2004), für meine ‚Foundations of Economic Evolution: A Treatise on the Natural Philosophy of Economics‘ (2013) und mein ‚China’s Economic Culture: The Ritual Order of State and Markets‘ (2017) (das Buch zu Hegel hatte ich schon erwähnt, ‚Hegel, Institutions and Economics: Performing the Social‘, 2013). Obgleich ich hier nun eine ‚Grundlegung‘ präsentiere, möge diese auch als kreative Retrospektive dieser geistigen Entwicklung begriffen werden.<sup>2</sup>

Ein Wort zur intendierten Leserinnenschaft dieses Buches: Gerade, weil ich auf das technische Instrumentarium der Ökonomik verzichte und in einem philosophischen Modus schreibe, richtet sich dieses Buch an ein breites wirtschafts- bzw. sozialwissenschaftlich und philosophisch interessiertes Publikum. Ich habe auch auf die Detaillierung meiner eigenen methodischen Ansätze in den verschiedenen oben erwähnten Büchern verzichtet. Auch meine Literaturhinweise streben nur Repräsentativität an, angesichts der Breite der angesprochenen Themen wäre es unmöglich, die jeweilige Literatur angemessen zu erfassen. Ich habe auch zumeist auf weniger technische Literatur gebaut, wie beispielsweise den Reichtum des ‚Journal of Economic Perspectives‘ in der Abbildung des Standes der modernen Wirtschaftswissenschaft.

Im ersten Kapitel arbeite ich die wesentliche Bestimmung der kritischen Theorie der Wirtschaft heraus. In der jüngeren Zeit ist die Idee der ‚Performativität‘ der Wirtschaftswissenschaft weithin diskutiert worden, und die kritische Wirtschaftstheorie knüpft daran an, radikalisiert und erweitert diesen Ansatz. Daraus ergibt sich als wesentliches methodologisches Prinzip, jede wirtschaftswissenschaftliche Hypothese auf ihren reflexiven Gehalt bzw. ihr reflexives Potenzial zu prüfen, und dann durch reflexive Operationen zu neuen Hypothesen zu gelangen. Gleichzeitig diskutiere ich den Aspekt des Materialismus, der für die klassische Kritische Theorie sehr wichtig war. Auch hier kann ich an die reichhaltigen Debatten zur Materialität anknüpfen, die in den Sozialwissenschaften neuerdings geführt werden, ebenso wie an die naturalistische Wende in der Wirtschaftswissenschaft, etwa in der Verhaltensökonomik und Neuroökonomik. Ich definiere den Materialismus der kritischen Theorie der Wirtschaft als ‚reflexiven Naturalismus‘: Das bedeutet

<sup>2</sup> Ausführlicher siehe meine Webseite [www.cahepil.net](http://www.cahepil.net).

vor allem, dass die Bedeutung der Sprache für die Natur des Menschen anerkannt wird.

Im zweiten und dritten Kapitel befasse ich mich dementsprechend zunächst mit dem, was traditionell im Bereich der Mikroökonomik abgehandelt wird, also der Theorie menschlicher Entscheidungen und des menschlichen Verhaltens. Hier hat die herrschende Wirtschaftswissenschaft selbst fundamentale Kritik generiert, im Kontext der Verhaltensökonomik als empirischer, ja naturwissenschaftlich orientierter Disziplin. Gleichzeitig geht diese Kritik aber an der zentralen Idee der modernen Theorie der Präferenzen vorbei, dass diese gar keine empirisch gehaltvollen Aussagen über reale Individuen mache, sondern systemische Phänomene mathematisch beschreibe, konkret also etwa beobachtbares Verhalten im Kontext von Märkten. Dieses methodologische Patt kann nur eine kritische Theorie auflösen, die, unter anderem im Anschluss an Amartya Sen, Reflexivität menschlichen Verhaltens explizit analysiert – die in der Verhaltensökonomik gerade keine Rolle spielt. Es ist also ein Modell des Individuums erforderlich, in dem Reflexivität möglich ist, gleichermaßen als Eigenschaft der Theorie wie ihres Gegenstandes. Das elementarste Modell dieser Art ist ein ‚Duales Selbst‘ Modell, in dem die Bewertungen, die Entscheidungen ermöglichen, sich von jenen Bewertungen unterscheiden, die sich auf Handlungsfolgen beziehen. In einem solchen Modell wird nicht mehr unterstellt, dass Individuen vollständig informiert sind darüber, was sie wollen bzw. was sie wollen sollten, im eigenen Interesse. Sie müssen lernen, d.h. sie müssen Informationen darüber gewinnen, was sie wollen. Neue Informationen lassen sich aber nicht ex ante nach einem rationalen Kalkül bewerten, wie Kenneth Arrow klassisch gezeigt hat.

Diese grundlegende Überlegung erlaubt es, verschiedene neuere Ansätze in der Wirtschaftstheorie zu integrieren, wie vor allem die ‚Ökonomik der Identität‘, die es bereits in einer orthodoxen (George Akerlof) und einer kritischen, d.h. reflexiven, Variante (John Davis) gibt. Wichtig ist weiterhin die Möglichkeit, die Körperlichkeit des Individuums anzuerkennen, die etwa in der neueren Forschung zu ‚Happiness‘ thematisiert wird, oder Fragen wie die Unterscheidung zwischen ‚Wünschen‘ und ‚Bedürfnissen‘ zu bedenken.

Vor allem aber ist Reflexivität immer sozial konstituiert. Die kritische Theorie der Wirtschaft verwirft also den methodologischen Individualismus und geht fundamental von der Sozialität des Menschen aus – wie auch der Urvater der Ökonominen, Adam Smith. Methodisch arbeite ich das so aus, dass ich die Theorie des ‚Dualen Selbst‘ mit der Theorie des Individuums von George Herbert Mead verknüpfe. Das bedeutet vor allem, dass die Rolle der Sprache in ökonomischen Handlungen explizit gemacht wird. Andererseits biete ich eine naturalistische Begründung der Sozialität, nämlich eine

evolutionstheoretische, im Sinne, dass die spezifische Fähigkeit zur kreativen Kooperation mittlerweile als die entscheidende *differentia specifica* des Menschen angesehen wird (was Mead bereits angenommen hatte). Das hat weitreichende methodische Konsequenzen: So können wir die spieltheoretischen Dilemmata, die immer auf der Annahme des methodologischen Individualismus beruhen (wie das Gefangenendilemma) so deuten, dass sie in menschlichen Gruppen unter Selektionsdruck auch überwunden werden mussten: Die Evolution entdeckte die Lösungen dieser theoretischen Dilemmata, indem entsprechende Fähigkeiten des Menschen selektiert worden sind. Das ist der Grund, warum menschliche Identität so zutiefst mit der Unterscheidung zwischen ‚uns‘ und ‚denen‘ (‚us‘ and ‚them‘, Ingroup vs. Outgroup) verwoben ist, denn dies ist eine notwendige Bedingung der evolutionären Stabilität solcher Lösungen. Demzufolge argumentiere ich, im Anschluss an Tuomela, dass menschliche Sozialität sich dadurch auszeichnet, kontextabhängig zwischen dem ‚Ich-Modus‘ und dem ‚Wir-Modus‘ wechseln zu können. Das ist empirisch durch die experimentelle Ökonomik gut validiert.

Die Analyse des Individuums folgt also methodologisch der Idee des reflexiven Naturalismus. In den Kapiteln 4 und 5 wende ich den reflexiven Naturalismus auf die Makro-Ebene an, also die Wirtschaft als Ganzes. Im Kapitel 4 wird dies als das Verhältnis zwischen Ökonomie und Ökologie thematisiert. Ich zeige zunächst am Beispiel der Modellierung des Klimawandels, dass ökonomische und ökologische Modelle grundsätzlich inkommensurabel sind, also deren Verknüpfung arbiträr (konkret etwa bei der Bestimmung der Zeitpräferenz bzw. des Diskontsatzes). Die kritische Theorie der Wirtschaft nimmt daher eine ganz neue Perspektive ein, nämlich diejenige des Anthropozäns: Aus dieser Sicht ist das Erdsystem zum menschlichen Artefakt geworden. Das ist aber eine paradoxe Konstellation, erneut. Denn ungeachtet dieser zentralen Rolle des Menschen in Erdsystem-Prozessen müssen wir den Anthropozentrismus der konventionellen Ökonomik verwerfen, und zwar positiv wie normativ. Normativ, weil der Mensch nun Verantwortung für die gesamte Biosphäre annehmen muss, und also als Ziel der Wirtschaft nicht mehr alleine die menschliche Wohlfahrt definiert werden darf; positiv, weil die technologische Entwicklung von einer teil-autonomen evolutorischen Dynamik angetrieben wird, in der menschliche Handlungen eine Funktion besitzen, die über die menschlich gesetzten Ziele hinausgeht. Die kritische Theorie der Wirtschaft sieht die Wirtschaft als Kern der Technosphäre, und damit selbst als technologisches Phänomen: Märkte sind Sozialtechnologien.

Ein zentrales Thema ist die Erklärung von Wirtschaftswachstum, im Sinne der ökonomischen Manifestation der Expansion der Technosphäre. Die Brücke zwischen Ökologie und Ökonomie lässt sich naturalistisch und

materialistisch über eine energetische Wachstumstheorie bauen. Energie ist erstaunlicherweise in der herkömmlichen Wachstumstheorie völlig vernachlässigt, und wurde erst vor mehr als 50 Jahren von einem der Stammväter der Ökologischen Ökonomik, Georgescu-Roegen, systematisch in die ökonomische Analyse eingeführt. Die kritische Theorie der Wirtschaft knüpft an diese Tradition an, die es erlaubt, soziologische Analysen der Moderne (wie zur Beschleunigung menschlicher Lebensweisen) mit energetischen und naturwissenschaftlichen Analysen materieller Dynamiken der Technosphäre (vor allem der Urbanisierung) in Verbindung zu bringen.

In diesem Kontext wird seit langem die problematische Rolle des Brutto-sozialproduktes bei der Messung von Wachstum im ökologischen Kontext debattiert. Im fünften Kapitel setze ich mich mit dieser Frage auseinander, allerdings mit einer reflexiven Wendung. Das BSP ist zuallererst ein aggregiertes Maß für marktvermittelte Transaktionen, misst also insofern das Wachstum der Wirtschaft als Marktwirtschaft. Ich sehe also seine performativen Funktionen, die ich vor dem Hintergrund einer Definition von ‚Kapitalismus‘ weiter erörtere, die Karl Polanyi vorgeschlagen hat: Kapitalismus ist die Utopie der Marktwirtschaft, also der Glaube, dass die Gesellschaft dem Imperativ der Marktwirtschaft untergeordnet werden kann. Polanyi hatte die Frage gestellt, ob die Marktwirtschaft eigentlich ihre eigenen gesellschaftlichen Grundlagen erzeugen kann, und dies verneint. Das ist eine reflexive Frage, und diese untersuche ich, indem ich auf die (bekannten) Messprobleme beim BSP Bezug nehme. Dabei geht es zunächst um die Haushaltsproduktion und in Erweiterung um die Produktion von Sozialkapital, und dann um den Staat und die Politik. In all diesen Fällen kann die Marktwirtschaft ihre eigenen Grundlagen nicht produzieren, und insofern sind diese Leistungen auch nicht im strengen Sinne messbar, sondern nur aufgrund konventioneller Lösungen (wie die Staatsleistungen durch die Erstellungskosten zu messen). Man kann dies noch verallgemeinern, wenn man die klassische Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit betrachtet und dann fragt, ob die Erzeugung von Information als Grundvoraussetzung von Marktwirtschaft ökonomisch messbar ist, was grundsätzlich negativ zu beantworten ist. Bezeichnenderweise gilt dies gerade für den Finanzsektor, der dementsprechend nur über sehr problematische Annahmen als ‚produktiv‘ in die konventionelle BSP-Rechnung Eingang findet.

Das sechste Kapitel behandelt ein Schlüsselthema der kritischen Theorie der Wirtschaft: das Geld. Das Geld ist ein Artefakt, eine Sozialtechnologie, und in dem Sinne dasjenige Element der Technosphäre, das in materialer Hinsicht für die Marktwirtschaft konstitutiv ist. Es verknüpft die Mikro- und die Makro-Perspektive bzw. wie wir sehen werden, lässt diese Unterscheidung eigentlich obsolet werden. Die herrschende Lehre der Ökonomik behan-

delt Geld als mehr oder weniger ‚neutrales‘ Medium von Transaktionen, also rein instrumentell. Auf diese Weise wird die fundamentale Beziehung zwischen Geld und Schuld bzw. Kredit verschleiert bzw. geradezu verdreht: Denn nicht Geld ist die primäre Lösung des Problems des Dreieckstausches, sondern die Schuld.

Dieses Kapitel ist von Simmels Geldtheorie inspiriert. Aus dieser Sicht hat Geld als Artefakt auch eigenständige Wirkungen im ökonomischen Prozess, die man in kognitive und emotionale differenzieren kann. Geld ist in moderner Terminologie ein Medium verteilter Kognition und somit eine zentrale Voraussetzung der Marktwirtschaft, die in der Gleichgewichtstheorie absurderweise als reine Tauschwirtschaft gedacht wird, im Sinne einer formalen Trennung zwischen realer und monetärer Sphäre (was sich in der modernen Makroökonomik in der immens einflussreichen Theorie der ‚real business cycles‘ niederschlägt). Aber die kognitiven Funktionen des Geldes haben auch Auswirkungen auf das menschliche Verhalten, die man grob als Individualisierung und Distanzierung beschreiben kann. Geld wirkt als ein sogenannter ‚frame‘, der die Wahrnehmung sozialer Situationen grundlegend verändert, wie die moderne Psychologie und experimentelle Verhaltensforschung klar gezeigt haben; insbesondere ist es für die Kontextualisierung von Ich-Modus versus Wir-Modus bedeutsam.

Geld schlägt gleichzeitig die Brücke zur Makroökonomik, aber im Sinne der Erzeugung ihrer paradoxen Konstitution. Diese wird konzentriert in der sogenannten ‚Cambridge Kontroverse‘ deutlich, in der die Weichen für die Fehlentwicklungen der modernen Makroökonomik gelegt wurden, weil ihr Ergebnis ignoriert wurde: Nämlich dass es unmöglich ist, Kapital als monetäre Größe mit einem volkswirtschaftlichen Aggregat gleichzusetzen, das auf einem Markt gehandelt wird, der durch Zinssatz bzw. Rendite zum Ausgleich gebracht würde.

Der Makroökonomik wende mich im siebten Kapitel zu. Zunächst entwickle ich meine methodologische Position, die auch für das folgende Kapitel zu Märkten grundlegend ist: Das ist der Ansatz mechanistischer bzw. konstitutiver Erklärungen, wie er in den letzten Jahren besonders in den Lebenswissenschaften (speziell Neurowissenschaften) und der Analytischen Soziologie entwickelt worden ist. Das bedeutet, ich folge nicht dem Ideal, dass die kritische Theorie der Wirtschaft irgendwelche ‚Systeme‘ theoretisch erfasst, sondern, dass sie konkrete Typen von Mechanismen identifiziert, die kontextualisierte Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen beschreiben, hergestellt auf unterschiedlichen Ebenen (im Sinne von Teil und Ganzem, oder von Größenunterschieden etc.).

Dann definiere ich, der älteren deutschen Literatur folgend, die Makroökonomik als ‚Saldenmechanik‘, ein Ansatz, der mit modernen postkeynesiani-

schen Modellen harmoniert. Saldenmechanik konstituiert sich durch die Geldwirtschaft, die ein geschlossenes System von Strömen beschreibt, das buchhalterisch erfasst wird und wo immer Saldenausgleich gelten muss. Die Analyse stützt sich nicht primär auf die Marktinteraktionen, sondern auf die Saldeneffekte, die durch Veränderungen der Bewertungen von Beständen entstehen, die allerdings durch Marktpreise vermittelt sind. Für die konkreten Effekte sind die ‚fehlenden Märkte‘ („missing markets“) entscheidend. Das bedeutet methodisch, es ist nicht möglich, allgemeine makroökonomische Theorien zu formulieren, vielmehr sind die Prozesse unter den bindenden Restriktionen der Saldenmechanik historisch und strukturell kontingent, insbesondere was die zeitlichen Strukturen betrifft, denn welche Märkte ‚fehlen‘, ist nicht aus rein theoretischen Erwägungen ableitbar, sondern ergibt sich aus den konkreten institutionellen, strukturellen und technologischen Bedingungen einer Volkswirtschaft.

Ich hebe zwei Arten von Mechanismen besonders hervor. Die einen sind Dynamiken von Strömen und Beständen, wie insbesondere der sogenannte ‚leverage cycle‘. Die anderen sind die Erwartungsmechanismen, die vor allem von Keynes betont wurden. Die moderne Makroökonomik hat versucht, Erwartungsmechanismen komplett auszublenden, indem sie die gleichgewichtstheoretische Figur der rationalen Erwartungen formuliert hat. Eine empirisch orientierte kritische Theorie der Wirtschaft muss konkrete Erwartungsmechanismen identifizieren, die auch material verkörpert sind, also in konkreten Formen der Kommunikation, Beobachtung und Extrapolation. Eine so fundierte Makroökonomik ist eine historische Disziplin, und keine abstrakt-modellbasierte. Das ist tatsächlich die Art und Weise, wie Makroökonomik in internationalen Organisationen, Banken oder Unternehmen betrieben wird. Gleichzeitig treten gerade in dieser Sicht die Freiräume politischer Entscheidungen hervor, eingeschränkt durch die saldenmechanischen Bedingungen.

Im achten Kapitel wende ich mich dem Markt zu und seinen Mechanismen. Ich beginne damit, eine zentrale Einsicht der kritischen Theorie der Wirtschaft zu entwickeln, nämlich, dass Markt und Macht intrinsisch und notwendig verbundene Phänomene sind. Das ergibt sich zum einen aus der Analyse des ‚Spezialisierungsdilemmas‘: Jede Differenz der Vermögensspezifität der Spezialisierung auf den beiden Marktseiten schafft Machtpotenzial, und da Geld per definitionem die geringste Vermögensspezifität besitzt, besitzt es auch das größte Machtpotenzial, mediatisiert durch die Marktstrukturen. Der zweite Mechanismus der Schaffung von Macht liegt in steigenden Skalenerträgen begründet, die sich aus materialen Eigenschaften der Technologie begründen. Dabei ist es wichtig, den begrifflichen Gegenpol zur Macht, die Freiheit, mit Amartya Sen als das Fehlen der Möglichkeit zu definieren,

Alternativen wählen zu können, selbst wenn die realisierte Alternative die beste wäre.

Die nächste Frage ist, wie weit Märkte ihre eigenen Existenzbedingungen erzeugen können, die bereits im fünften Kapitel zum Teil diskutiert wurde. Das lässt sich reflexiv auf der Grundlage der ökonomischen Theorie öffentlicher Güter klären: Vor allem gilt für Sozialkapital und wahre Informationen, dass sie nur sehr bedingt durch Märkte erzeugt werden können. Die letztere Einsicht hängt eng mit der Analyse des zentralen Mechanismus von Märkten zusammen, der Arbitrage. Ich zeige, dass Arbitrage dadurch grundlegend kontingent wird, dass ihre zentrale Handlungskomponente, die unternehmerische Erschließung neuer Märkte, nicht selbst Gegenstand von Arbitrage werden kann. Das lässt sich konkret zeigen, wenn man die ‚make or buy‘ Analyse auf die unternehmerische Funktion selbst anwendet. Daraus ergibt sich ein neues, fundamentales Paradox: Die Schlüsselfunktion des Unternehmertums ist selbst eine, die durch den Markt weder endogen generiert noch bewertet werden kann. Nicht ohne Grund gibt es im Ur-Modell der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie keine Unternehmergewinne!

Als weiteren definierenden Mechanismus des Marktes führe ich die ‚social network markets‘ ein. Die Einbettung von Märkten in soziale Netzwerke ist seit längerem Thema der Wirtschaftssoziologie. Sie erhält aber fundamentale Bedeutung, wenn man postuliert, dass die Wirtschaftssubjekte keine verlässliche Information über den intrinsischen Wert von Gütern haben, und sich daher in sozialen Netzwerken an anderen Wirtschaftssubjekten orientieren, also im weitesten Sinne, dass Imitation die Marktdynamik bestimmt. Das gilt auf den ersten Blick für alle Kulturgüter, aber in meiner Analyse vor allem auch für finanzielle Güter. Wenn man das Modell des Individuums der Kapitel 2 und 3 zugrunde legt, wird das Netzwerk-Modell der Märkte tatsächlich zum allgemeinen Fall, und das herkömmliche Standardmodell von Angebot und Nachfrage nur zu einem Spezialfall, in dem es keine Netzwerkeffekte gibt. Denn in kritischer Sicht ist das Individuum unvollständig über die eigenen Präferenzen informiert, und orientiert sich also an anderen Individuen. Angebot und Nachfrage sind nicht individualistisch analysierbar, sondern nur als Manifestationen der Sozialität des Menschen. Dann greifen ganz andere Markt-Dynamiken, vor allem häufigkeitsabhängiger Natur, die auch weitreichende Verteilungswirkungen haben (etwa ‚power laws‘). Das erklärt teilweise den vieldiskutierten Piketty-Befund zunehmender Ungleichheit von Einkommen und Vermögen in den letzten Jahrzehnten.

An dieser Stelle ist es möglich, die Analyse des Marktes explizit an Hegels Analyse der bürgerlichen Gesellschaft zurückzubinden, wie sein ‚System der Bedürfnisse‘. Das erlaubt den Übergang zum neunten Kapitel, der normativen kritischen Theorie der Wirtschaft. Dieses Kapitel befasst sich



freilich kaum mit konkreten normativen Empfehlungen, weil gezeigt wird, dass sich diese gar nicht aus der Theorie selbst ableiten lassen, sondern nur aus einem deliberativen politischen Prozess heraus, in dem die tatsächlich Betroffenen Stimme haben. Zunächst entwickle ich das negative Resultat, dass es unmöglich ist, einzelne Institutionen ökonomisch zu bewerten und zu vergleichen, weil diese immer systemisch und in Zeit und Raum kontextualisiert sind. Dann wären nur holistische Vergleiche von Systemen möglich. Das lässt sich nicht theoretisch vollziehen, wie Sens Kritik des ‚Transzendentalen Institutionalismus‘ gezeigt hat. Die kritische Wirtschaftstheorie verwirft daher alle globalen Kennzeichnungen von Systemen, wie sie in Dualismen wie ‚Markt vs. Plan‘ üblich sind. Wir können nur konkrete Systeme mechanistisch analysieren, aber diese nicht auf einer allgemeinen und kommensurablen Messlatte vergleichen.

Die Alternative ist, was Sen ‚ergebnisorientierte Vergleiche‘ (realization focused comparisons) genannt hat, also der vorher erwähnte deliberative Prozess. Für diesen gelten aber viele Erkenntnisse, die von der Theorie des ‚social choice‘ und des ‚public choice‘ gewonnen wurden. Das heißt, wir können keineswegs selbstverständlich annehmen, dass diese Prozesse auch zu ‚optimalen‘ Ergebnissen im Sinne der Interessen aller Bürgerinnen führen. Das fundamentale Dilemma ist aus kritischer Sicht, dass diese Interessen gar nicht unabhängig von diesem Prozess definiert werden können. Wir können nur versuchen zu gewährleisten, dass sich alle möglicherweise relevanten Interessen formieren und Stimme erhalten. Das bedeutet, die Fähigkeiten zur Teilhabe müssen möglichst inklusiv und gleich verteilt werden. Konkret geht es um die politische Gestaltung der Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Wirtschaft, mit Fragen wie der Repräsentation von gegenwärtig nicht verkörperten Interessen (die künftigen Generationen), der Einbeziehung von Interessen, die nicht als Bürgerinnen und Bürgern der in Frage stehenden nationalen Öffentlichkeit zugeordnet sind (also im globalen Kontext), oder die Schaffung eines Systems, in dem die Reichweite von Externalitäten die relevanten Diskursforen bestimmt (etwa im Kontext von Wirtschaftsverbänden).

Schließlich bedeutet der reflexive Naturalismus der kritischen Theorie der Wirtschaft, dass die Körperlichkeit des Menschen normativ relevant ist. Hier stehen zwei Phänomene im Vordergrund. Erstens betrachte ich die Würde als körperliches Pendant zur Freiheit: Das erlaubt, auf die Perspektive des Subjektes explizit normativ einzugehen, um etwa Situationen der Ungerechtigkeit beurteilen zu können. Diese Kriterien sind auch wichtig, um die Autonomie des Menschen gegenüber der Technosphäre zu begründen. Das zweite Phänomen ist die Gewalt, die von der Wirtschaftswissenschaft notorisch vernachlässigt worden ist, als physisches Pendant der Macht.

Im zehnten und abschließenden Kapitel wage ich, in einer kurzen Skizze wichtige Elemente eines Wirtschaftssystems zu zeichnen, das aus Sicht der kritischen Theorie der Wirtschaft gerecht, nachhaltig und effizient ist. Dieser Entwurf ist eine ‚reale Utopie‘ im Sinne, dass er nicht auf einfachem Wege umsetzbar ist, gleichwohl aber viele Bestandteile enthält, die schon vorhanden sind bzw. sämtlich in der Literatur genannt werden, und zwar vor allem auch von den ordoliberalen Autoren. Dieses System ist eine Marktwirtschaft im Sinne, dass es auf Eigentum und freien, offenen Märkten beruht (eine ‚Wettbewerbsordnung‘) (hier spreche ich von ‚Individueigentum‘). Es ist aber kein Kapitalismus. Dies wird gewährleistet durch eine radikale Definanzenzialisierung, vor allem durch die Schaffung eines Vollgeld-Systems (‚sovereign money‘), und dadurch, dass die moderne Kapitalgesellschaft durch die Institution der Stiftungsunternehmung ersetzt wird; hinzu kommt die Abschaffung des Patentsystems. Ein wichtiges Element ist das Steuersystem, gekennzeichnet durch eine hohe Energiesteuer, das bedingungslose Grundeinkommen, eine hohe Erbschaftssteuer und die Ersetzung der Einkommensteuer durch eine progressive, aber vergleichsweise niedrige Konsumsteuer. Der Arbeitsmarkt ist korporativ verfasst und steht unter dem Primat des Machtausgleichs. Mit diesem Entwurf zeige ich, dass es grundsätzlich möglich ist, die ideologischen Gegensätze zu überwinden, die im 19. Jhd. aufgebrochen sind und bis heute unser Denken prägen. Gleichwohl geschieht der Entwurf unter dem Vorbehalt des neunten Kapitels: Es gibt keinen externen wissenschaftlichen Standpunkt, von dem aus optimale Institutionen identifiziert werden könnten. Deswegen erhebt meine Utopie nicht den Anspruch, die ‚richtige‘ zu sein, sondern versteht sich nur als Aufforderung, einen konkreten deliberativen Prozess zur Zukunft unserer Wirtschaft anzustoßen.

Abschließend halte ich nochmals fest: Die kritische Wirtschaftstheorie verfolgt nicht das Ziel, eine eigenständige wirtschaftswissenschaftliche Theorie zu entwickeln, wie es Karl Marx versucht hat. Vielmehr ist unsere Aufgabe, Wirtschaftswissenschaft, so, wie sie uns vor Augen tritt, neu zu denken. Sie stellt sich nicht außerhalb der Wirtschaftswissenschaft, sondern betrachtet sich als ihr Teil, wenn auch als jener, der über das Medium der Kritik in hohem Maße kreativ und innovativ ist. Dadurch erweist sich die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft selbst als ein komplexer historischer Prozeß, der nicht mehr nach dem Bild des linearen Erkenntnisfortschritts interpretiert werden darf. Die Wirtschaftswissenschaft ist selbst Teil der Geschichte der Wirtschaft, die nie zu einem Ende gelangt.

Dieses Buch ist weitestgehend außerhalb des modernen Forschungsbetriebes entstanden. In das Kapitel 2 und 3 fließen Erkenntnisse ein, die ich gewonnen habe im Rahmen meiner Mitarbeit im Projekt ‚The integration of cross-disciplinary research in neuroscience and social science – a methodolo-

gical case study on economic policies and the neuroscience of agency“ des „Joint Transnational Call on Ethical, Legal, and Social Aspects (ELSA) of the Neurosciences“ des „Network for European Funding of Neuroscience Research“.

Eine ganz persönliche Anregung hat mir der Kontakt zur Familie Oswald-Eucken gegeben, die ich in den neunziger Jahren kennengelernt hatte. Der Enkel Walter Euckens, Walter Oswald, hat mir bewusst gemacht, dass man das intellektuelle Erbe seines Großvaters kreativ neu denken kann. Mein Buch setzt dieses Programm um.

Es ist in einer Zeit entstanden, in der ich schwierige persönliche Erfahrungen verarbeiten musste damit, was es bedeutet, wenn marktwirtschaftliche Institutionen und Praktiken in der Wissenschaft um sich greifen. Ich bin dem Max-Weber-Kolleg sehr dankbar, mir in dieser Zeit geholfen zu haben. Heute ist diese einzigartige Einrichtung meine akademische Heimat. Ohne ihren fruchtbaren Boden und die vielfältigen Anregungen der Kolleginnen und Kollegen hätte dieses Buch nicht entstehen können. Ich wäre wohl sonst nie auf die Idee gekommen, eine kritische Theorie der Wirtschaft zu schreiben! Ganz besonders bin ich Bettina Hollstein zu Dank verpflichtet. Meine Familie und meine Frau haben mich in diesen schwierigen Zeiten getragen. Möge eine kritische Wirtschaftswissenschaft der Zukunft die Lebensbedingungen der künftigen Generationen neu und besser gestalten.

# 1. Wann ist eine Theorie der Wirtschaft ,kritisch‘?

## 1.1 Kritik der Wirtschaftswissenschaft und kritische Theorie der Wirtschaft

,Kritisch‘ kann mit kleinem und mit großem ‚K‘ geschrieben werden

Dieses Buch entwickelt eine kritische Theorie der Wirtschaft. Was bedeutet dies? Kritik an der Wirtschaftswissenschaft ist gegenwärtig en vogue, jedoch keineswegs neu.<sup>3</sup> Obgleich ich viele dieser Meinungen teile, ist diese Form der Kritik nicht Gegenstand des Buches, auch wenn ich wichtige Aspekte der Diskussion aufgreife. Es geht mir nicht um eine Kritik der Wirtschaftswissenschaft, sondern darum, die Wirtschaftswissenschaft als kritische Theorie zu definieren und auszuarbeiten. Da der Begriff der ‚kritischen Theorie‘ selbst in vielfältigster Weise, ja schillernd besetzt ist, möchte ich eine kleine sprachliche Finesse betonen: Es geht nicht um eine *kritische Theorie* der Wirtschaft, sondern um eine *kritische* Theorie der Wirtschaft, eine kritische Wirtschaftstheorie. Gleichwohl werden wir sehen, dass die letztere viele Anregungen der ersteren aufgreift. Ich werde im Folgenden diese beiden Varianten dadurch unterscheiden, dass ich im ersten Fall von der ‚Kritischen Theorie‘ mit großem ‚K‘ sprechen werde, und ansonsten das kleine ‚k‘ verwende.<sup>4</sup> Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass die *kritische Theorie*

<sup>3</sup> Selbst das amerikanische Repräsentantenhaus veranstaltete am 20. Juli 2010 ein Hearing zum Thema ‚Building a Science of Economics for the Real World‘, siehe die Zusammenfassung der Stellungnahmen von Experten in De Vroey (2016: 358ff.). Oft werden diese Debatten unter dem Schlagwort eines ‚Neuen ökonomischen Denkens‘ geführt, wie beim Institute for New Economic Thinking (<https://www.ineteconomics.org/>), das vom Milliardär George Soros gegründet und unterstützt wird, oder bei analogen Initiativen in Deutschland, etwa dem ‚Forschungsinstitut für gesellschaftlichen Weiterentwicklung‘ in Nordrhein-Westfalen (<http://www.fgw-nrw.de/themenbereiche/oekonomie.html>). Diese Trends werden auch durch die Unzufriedenheit mit der ökonomischen Lehre an den Universitäten angetrieben; es gibt weltweit studentische Initiativen, wie etwa in Deutschland zur ‚Pluralen Ökonomik‘ (<https://www.plurale-oekonomik.de/home/>). Die Universität Siegen hat sogar einen Master-Studiengang ‚Plurale Ökonomik‘ gegründet.

<sup>4</sup> Die Kritische Theorie ist in Deutschland weitestgehend mit der ‚Frankfurter Schule‘ identisch. International greift ‚critical theory‘ wesentlich weiter, doch denke ich, dass

der Wirtschaft selbst keine wirtschaftswissenschaftliche Theorie ist, während ich dezidiert an einer Theorie der Wirtschaft arbeite, die kritisch ist, also eine wirtschaftswissenschaftliche Theorie entwickle. Das heißt vor allem, dass ich einen internen Standpunkt einnehme, also versuche, das kritische Potenzial in der Wirtschaftswissenschaft selbst zu heben. Auch dabei übernehme ich nicht einfach die Unterscheidung zwischen ‚heterodoxer‘ und ‚orthodoxer‘ Ökonomik, vermeide also, ‚Kritik‘ schlicht mit Heterodoxie gleichzusetzen. Vielmehr behandle ich die Wirtschaftswissenschaft als eine umfassende und selbständige wissenschaftliche Disziplin, die sich durch die ständigen Wechselwirkungen unterschiedlicher Meinungen und Theorien in der internen kritischen Reflexion weiterentwickelt hat und weiterentwickelt. Bezüglich dieser Debatten nehme ich eine Meta-Perspektive ein und lasse also Heterodoxie und Orthodoxie gleichermaßen in mein Argument einfließen.<sup>5</sup>

Wann ist also vor diesem Hintergrund eine Theorie der Wirtschaft *kritisch*? Was bedeutet hier der Begriff der ‚Kritik‘? Ich verstehe unter ‚Kritik‘ eine Zugangsweise auf das Phänomen ‚Wirtschaft‘, bei der die Frage eine zentrale Rolle spielt, wie das Denken über die Wirtschaft diese selbst beeinflusst, vor allem auch im Sinne, inwieweit bestimmte ökonomische Denkformen auch für die konkrete Funktionsweise der Wirtschaft wesentlich sind; weiter stellt sich die Frage, wie umgekehrt die konkreten Praktiken der Wirtschaft das Denken über die Wirtschaft beeinflussen. Eine kritische Theorie der Wirtschaft zielt dann darauf ab, diese Denkformen zu hintergehen. Daher ist Kritik in einer fundamentalen Hinsicht *realistisch*, das heißt, sie strebt danach, einen von historischen ökonomischen Denkformen unabhängigen Zugang zu wirtschaftlichen Phänomenen zu finden, und sie basiert daher auf

meine Unterscheidung dennoch bestehen bleibt, denn auch die ‚critical theory‘ begreift sich als eigenständiger theoretischer Diskurs.

<sup>5</sup> Wie John Davis (2006) notiert, haben die alten Grabenkämpfe zwischen Heterodoxie und sogenannter ‚neoklassischer‘ Ökonomik längst an Bedeutung verloren, da die etablierte Ökonomik, gemessen am Inhalt der führenden Zeitschriften des Fachs, längst selbst pluralistischer geworden ist. Ein Beispiel dafür ist der Aufstieg der experimentellen Ökonomik und der Verhaltensökonomik, die vor einigen Jahrzehnten noch eine Außenseiter-Position einnahmen, von der aus sie die axiomatischen Annahmen der etablierten Ökonomik in Frage stellten. Richtig ist natürlich, dass diese Entwicklung nicht von allen geteilt wird, und längst nicht angemessen in Lehrbüchern reflektiert wird. Insgesamt kann man sagen, dass die Pluralisierung dadurch vorwärtsgetrieben wird, dass die Wirtschaftswissenschaft zunehmend stringente Standards empirischer Forschung entwickelt hat, siehe im Zusammenhang der experimentellen und Verhaltensökonomik etwa Schotter (2015) oder Thaler (2016). Das untergräbt einen zentralen Kritikpunkt der Heterodoxie ebenso wie der in Fußnote 1 erwähnten ‚pluralistischen‘ Bewegungen, nämlich dass die etablierte Wirtschaftswissenschaft ‚realitätsfern‘ sei.

strikten Kriterien von Empirizität der gewonnenen Einsichten.<sup>6</sup> Allerdings nehme ich gleich an dieser Stelle nachdrücklich vorweg, dass die kritische Reflexion letzten Endes zu dem Ergebnis gelangt, dass ein solcher Zugang nicht existiert, soweit darunter eine *ökonomische* Realität verstanden wird: Die Ökonominen müssen sich aber mit der *Sisyphoschen* Last der Kritik immer anstrengen, in diese Richtung zu gehen. Eine Konsequenz dessen ist, dass die kritische Theorie der Wirtschaft gerade durch die kritische Reflexion ökonomischer Theorien und Lehrmeinungen einen möglichen Zugang erkennbar werden lässt, die ökonomische Ideengeschichte also ein wichtiger Aspekt realistischer ökonomischer Erkenntnis ist.<sup>7</sup>

*Wirtschaftswissenschaft beschreibt nicht nur, sie schafft Wirklichkeit*

Wie wir sehen werden, nimmt die kritische Theorie der Wirtschaft also einen speziellen Punkt der gegenwärtigen Diskussion auf, der in der Wirtschaftswissenschaft selbst kaum rezipiert wird, aber in der Soziologie der Wirtschaft, der Philosophie der Wirtschaft und der Methodologie eine große und sogar wachsende Bedeutung besitzt: Das ist die These, dass Teile der Wirtschaftswissenschaft *performative* Funktionen besitzen. Das bedeutet, dass die Ökonomik nicht einfach Realität beschreibt, sondern dass sie auch dazu beiträgt, Realität zu schaffen: Wirtschaftswissenschaft kreiert soziale Ontologien. In der neueren Theorieentwicklung wird dieser Umstand mit dem technischen Begriff der ‚Performativität‘ belegt, der in diesem Buch eine Schlüs-

<sup>6</sup> Ich beziehe mich hier nicht direkt auf Lawsons Rezeption des ‚critical realism‘ in der Wirtschaftswissenschaft (Lawson 1994), da ich dessen Forderung nach einer ontologischen Reorientierung der Wirtschaftswissenschaft zeitgleich und unabhängig vollzogen habe (Herrmann-Pillath 1995, publiziert als Herrmann-Pillath 2001b) und seitdem ein eigenständiges Programm verfolge, das ich auch in diesem Buch vertrete. Lawson ist weitestgehend auf der Ebene der methodologischen und philosophischen Kritik verblieben, ohne tatsächlich das Angebot einer umfassenden Neuformulierung der ökonomischen Theorie in ihrem Realitätsbezug zu unterbreiten, also im Sinne der Anwendung auf die vielfältigen Gegenstandsbereiche der Ökonomik. Bereits in meinem ersten Papier zur Ontologie hatte ich dies versucht, indem ich die Rolle der Energie im ökonomischen Prozess betrachtete. Dessen ungeachtet, teile ich viele seiner methodologischen Punkte.

<sup>7</sup> Die etablierte Wirtschaftswissenschaft hat die ökonomische Ideengeschichte inzwischen fast völlig vernachlässigt: Veröffentlichungen in einschlägigen Fachzeitschriften werden jungen Ökonominen gar nicht oder nur geringfügig als ‚wissenschaftliche Leistung‘ in individuellen Bewertungen angerechnet, vor allem im Rahmen von Berufungen. Bezeichnenderweise ist das in der Soziologie ganz anders, wo ‚Theorie‘ immer auch die Auseinandersetzung mit klassischen Autoren des Fachs bedeutet. Marx hatte diese zentrale Bedeutung der ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ noch gesehen.